

Meissner Ofen- und Porzellanfabrik vorm. C. Teichert

Briefkopf der Meißner Ofen- und Wandplattenindustrie vorm. C. Teichert
Sammlung Dr. Günter Naumann

Die Entwicklung der keramischen Industrie in Sachsen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart

Günter Naumann

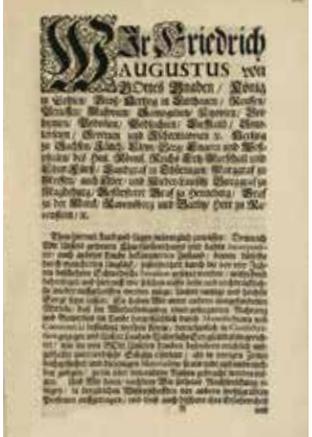
Die letzten Gesamtdarstellungen zur Entwicklung der keramischen Industrie in Sachsen sind 1891 und 1936 publiziert worden.¹ Der Autor hatte deshalb 1999 den Versuch unternommen, auf der Grundlage dieser beiden Publikationen, zwischenzeitlich veröffentlichter Einzeldarstellungen, eigener Forschungen und Auskünften von Fachkollegen die Entwicklung der keramischen Industrie – bezogen auf das Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen – von Anbeginn bis 1936 skizzenhaft darzustellen und bis 1999 fortzuschreiben.² In der vorliegenden Arbeit wird die Publikation von 1999 ergänzt sowie aktualisiert.³ Verzichtet wird dabei auf die Ausführungen zur Geologie der Kaolin- und Tonlagerstätten, weil diesbezüglich kaum Neues hinzukommen würde.

Manufakturen als Vorläufer der keramischen Industrie

Im Rahmen der staatlichen Förderung des Manufakturwesens unter August dem Starken (1694-1733), Kurfürst von Sachsen und König von Polen, wurden in Sachsen auch die ersten Manufakturen zur Herstellung keramischer Erzeugnisse gegründet. So ging 1708 in Dresden die erste Fayence-Manufaktur Sachsens als Privatunternehmen des Porzellanerfinders Johann Friedrich Böttger in Betrieb. 1712 verpachtete und 1718 verkaufte Böttger die Manufaktur an Peter Eggebrecht, den späteren Schwiegervater des berühmten Modellmeisters an der Kgl. Porzellanmanufaktur in Meißen, Johann Joachim Kaendler. In dieser Fayence-Manufaktur wurden unter Eggebrecht zeitweilig bis zu 20

Arbeiter beschäftigt.⁴ Diese Manufaktur bestand bis 1784.

Am 6. Juni 1710 nahm die Königliche Porzellanmanufaktur in den Räumlichkeiten der Albrechtsburg in Meißen den Betrieb auf, nachdem Johann Friedrich Böttger am 28. März 1709 August dem Starken die Erfindung des weißen Porzellans gemeldet hatte. Die Wahl von Meißen als Standort für die Königliche Porzellanmanufaktur erfolgte vor allem aus Sicherheitsgründen, denn man ging davon aus, dass in der gut bewachbaren Albrechtsburg das Geheimnis (Arkanum) der Porzellanherstellung bewahrt werden könne. Dies erwies sich allerdings schon bald als Trugschluss, denn bereits 1719 ging in Wien eine dort ein Jahr zuvor gegründete Porzellanmanufaktur auf der Grundlage des Böttgerschen Arkanums in Betrieb. Die erste Stufe der Porzellanerfindung war das rote oder Jaspisporzellan, das bereits seit 1708 in Dresden hergestellt worden war. Man nutzte dafür einen rotbrennenden Ton von Ockrilla bei Meißen. Hergestellt wurden in Meißen aber bald nur noch Gegenstände aus dem weißen europäischen Hartporzellan. Bei der Entwicklung des weißen Porzellans hatte Böttger bis 1708 mit Colditzter Ton experimentiert. Danach verwendete er den seit 1700 bekannten Kaolin aus der Schnorrsschen Grube St. Andreas bei Aue. Von 1764 an nutzte die Königliche Porzellanmanufaktur den Kaolin von Seilitz bei Meißen; 1814 erwarb sie dort Abbaurechte und ging 1825 vom Tagebau zum Tiefbau über. Dieses Bergwerk wird noch heute von der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meissen GmbH betrieben. Es ist mit seinen zwei dort tätigen Bergleuten



Edikt zur Gründung der Porzellanmanufaktur Meißen, 1710

- 1 Heinrich Gebauer: Die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen, Bd. 2, Dresden 1891; Eberhard Schilde: Die Keramische Industrie in Sachsen. Grundlagen, Geschichte und geographische Verbreitung, Dresden 1936.
- 2 Günter Naumann: Die Entwicklung der keramischen Industrie in Sachsen von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Manfred Störr (Hrsg.): Keramikregion Meißen, Berlin 1999.

Kaolinschlammerei im Grutschenbachtal bei Seilitz, Foto von Oskar Kaubisch, um 1925
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

- 3 Für Hinweise zur Aktualisierung dankt der Autor den Herren Dr. Jens Petzold, Dr. Reinhard Plüschke und Roland Schreiber.
- 4 Rudolf Forberger: Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin 1958, S. 178-189; August Stöhr, Deutsche Fayencen und Deutsches Steingut, Berlin 1920.
- 5 Hans Lehmann: Sachsens keramische Industrie und Rohstofflagerstätten, in: Sprechsaal, Coburg 73 (1940), Heft 49, S. 445-448.
- 6 Adressbuch der Keramik-Industrie, 19. Auflage Coburg 1934. Dieses Adressbuch gibt einen nahezu vollständigen Überblick über die keramische Industrie in Sachsen, weil 1934 noch fast alle jemals gegründeten Unternehmen bestanden haben und nach 1934 kaum noch Unternehmen hinzugekommen sind. Enthalten sind im Adressbuch für die einzelnen Betriebe die Erzeugnisse und vielfach auch das Gründungsjahr sowie die Zahl der Arbeiter.

das kleinste Bergwerk Deutschlands und die wohl älteste noch betriebene Kaolingrube in Europa. Im Jahre 1719, dem Todesjahr Böttgers, hatte die Königliche Porzellanmanufaktur 26 Beschäftigte, 1751 waren es bereits 571. Die Porzellanmanufaktur hatte als Hersteller von Luxus-Porzellan sehr oft mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und bestünde heute nicht mehr, wenn sie nicht staatlich geblieben und in kritischen Zeiten immer wieder staatlich gestützt worden wäre. Auch die Meißner Stadtverwaltung tat alles, um die Porzellanmanufaktur der Stadt zu erhalten. Als die Manufaktur im 19. Jahrhundert auf Anregung des sächsischen Kronprinzen Johann aus Gründen des Denkmalschutzes die Albrechtsburg verlassen musste und Überlegungen bestanden, diese an einen anderen Ort zu verlegen, bot die Stadt der Manufaktur unverzüglich Bauland an geeigneter Stelle zum Kauf an, sodass sie in Meißen verblieb und ab 1863 ihre neuen Räumlichkeiten bezog. Durch die Erzeugnisse der Königlichen und später Staatlichen Porzellanmanufaktur ist die Stadt Meißen weltweit bekannt geworden.

In der DDR-Zeit war die Manufaktur unter Generaldirektor Prof. Dr.-Ing. Karl Petermann seit 1972 unter anderem auch technologisch auf den neuesten Stand gebracht worden. Das Porzellan wurde zwecks Devisenbeschaffung zum weitaus größten Teil ins Nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet, insbesondere in die Bundesrepublik Deutschland, exportiert. Am Absatz im Inland bestand kein Interesse. Aus dieser Zeit stammt der von prominenter Seite kreierte Spruch: „Für einen DDR-Bürger ist es vermessen, Meißner Porzellan besitzen zu wollen!“. Der Wunsch danach blieb indessen ungebrochen. Dies auch noch dann, als für den Inlandverkauf innerhalb kurzer Zeit in zwei Etappen die Preise dafür um ein Vielfaches angehoben worden waren. Ab 1990 musste wegen rückläufiger Auftragslage ein stufenweiser Personalabbau von etwa 1.800 auf derzeit etwa 400 Mitarbeiter vorgenommen werden.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges wurde ab 1763 die darniederliegende Wirtschaft im Kurfürstentum Sachsen unter Kurfürst Friedrich Christian durch staatliche Förderprogramme wieder in Gang gebracht. Dazu gehörte auch die Gründung weiterer Manufakturen. So erhielt 1770 Johann Samuel Tönnisch die Erlaubnis, im Schloss Hubertusburg eine Fayence-Manufaktur einzurichten, in der später wahrscheinlich auch die Herstellung von englischem Steingut aufgenommen wurde. Diese Manufaktur bestand bis 1848.⁵

Die Standorte der einzelnen Zweige der keramischen Industrie in Abhängigkeit von der Lage der Kaolin/Ton-Lagerstätten

Je geringer der Veredelungsgrad der Rohstoffe bei der Herstellung eines Produkts ist, desto näher an den Rohstoffvorkommen mussten früher in der Regel die entsprechenden Industriebetriebe liegen. Im Idealfall stand das Werk unmittelbar ne-



ben der Rohstofflagerstätte. Dies gilt heute nur noch für die Ziegelindustrie. Ansonsten besteht der Zwang zu dieser räumlichen Bindung nicht mehr, denn heute ist ein Transport von keramischen Rohstoffen auch über größere Entfernungen mit Lkw kostengünstig realisierbar. Dies kann sogar von Vorteil sein, weil es dadurch möglich wird, die einzelnen Werke mit Rohstoffmischungen gleichbleibender Qualität zu beliefern, die in Mischanlagen aus Rohstoffen verschiedener, miteinander räumlich weiter voneinander entfernter Vorkommen zusammengestellt werden.

Steingut

Die Steingutindustrie war an die weißbrennenden Kaoline und Tone von Colditz und Seilitz/Löthain gebunden. Sie etablierte sich deshalb in Nordwestsachsen und in der Elbtalzone. Nachdem zunächst England ganz Mitteleuropa mit Steingut beliefert hatte, bewirkte die von Napoleon I. verhängte Kontinentalsperre für englische Erzeugnisse, dass sich jetzt auch in Sachsen auf der Grundlage einheimischer Rohstoffe die Steingutindustrie entwickelte. Die ersten Firmengründungen für Steingut-Geschirr erfolgten ab Anfang des 19. Jahrhunderts in Colditz, in und bei Rochlitz, in und bei Nossen, in Dresden und in Pirna. Die Erschließung der weißbrennenden Tone und Kaoline von Seilitz/Löthain führte später zur Gründung je einer Steingutfabrik in Dresden, in Neusörnwitz bei Meißen und in Torgau. Wegen der Eignung der Tone von Seilitz/Löthain für die glasierte Steingut-Wandfliese entwickelte sich diese Industrie nur im Raum Meißen. Mit der Herstellung von Sanitärartikeln aus Steingut befassten sich ein Werk in Dresden und ein Werk in Torgau. Die beiden Steingutbetriebe in Colditz, das Werk in Dresden und das Werk in Neusörnwitz beschäftigten um 1936 zusammen mehr als die Hälfte der in der feinkeramischen Industrie Sachsens Tätigen und waren bestimmend in der deutschen Steingutindustrie.

Ofenkacheln

Diese wurden ursprünglich handwerksmäßig von Töpfern hergestellt, wobei im 18./19. Jahrhundert die Geschirr- und Ofentöpferei als Weißtöpferei miteinander verbunden waren. Mit der Erfindung der „Meißner Patentkachel“ und der damit verbundenen Gründung von Ofenfabriken in Meißen

gingen viele der sächsischen Ofen-Werkstätten ein. Bestehen blieben vor allem jene Ofenfabriken, die im Umkreis von etwa 50 Kilometern um Meißen angesiedelt waren und deshalb die Rohstoffe von Seilitz/Löthain noch kostengünstig beziehen konnten. Dies betraf die Ofenfabriken in Pirna, Dresden, Kötzschenbroda, Großenhain, Strehla, Mügeln, Mutzschen, Nerchau, Torgau, Königsbrück, Pulsnitz und Kamenz. Es war aus Reklamegründen üblich, außerhalb von Meißen mit einem bestimmten Anteil von Rohstoffen aus Seilitz/Löthain hergestellte Kacheln bzw. Öfen als „Meißner Ware“ bzw. als „Öfen nach Meißner Art“ anzupreisen, wogegen die Meißner Ofenfabriken mit wechselndem Erfolg vorgegangen sind. Weitere Ofenfabriken hielten sich aber auch noch in Görlitz, in Holzhausen und Taucha bei Leipzig und in Waldenburg.⁶ Vermutlich haben diese auf andere Rohstoffvorkommen zurückgegriffen.

Steinzeug

Für die Herstellung von unglasierten dichtgesinter-ten Steinzeug-Bodenplatten eignen sich vor allem die feuerfesten, färbende Verunreinigungen enthaltenden Steinzeugtone aus der Oberlausitz, wobei nicht unbedingt eine Bindung der Werke an die Tonvorkommen bestanden hat. Gegründet wurden entsprechende Fabriken in Marienberg (ausschließ-



lich Verarbeitung von Tonen aus dem benachbarten Böhmen) und in Niedersiedlitz bei Dresden, später in Meiersdorf bei Grimma. Es folgten zwei Werke in Meißen (Bezug der Tone von Garsebach und Taubenheim). Fabriken für andere Artikel aus Steinzeug (vor allem Steinzeugrohre) und Klinkerwaren wurden gegründet in Zwickau, Chemnitz, Colditz, Dommitzsch, Dresden, Großpostwitz bei Bautzen, Holzhausen bei Leipzig, Krauschwitz, Liebertwolkwitz, Mittweida, Taubenheim bei Meißen, Tanndorf bei Großbothen und Zittau.

Feuerfestprodukte

Grundlage sind in Nordwestsachsen die Tonvorkommen im Raum Brandis – Bad Lausick – Wurzen sowie die Kaoline bei Colditz und Hohburg. Hochfeuerfeste Tone für die Herstellung qualitativ hochwertiger Feuerfesterzeugnisse kommen nur in der Oberlausitz vor (Wiesa/Thonberg bei Kamenz, Wetro, Guttau). Weiterhin gibt es ein Kaolinvorkommen bei Radeburg. Im Granulitgebirge steht ein Tonvorkommen bei Mittweida – Franke-

nau an. Betriebe zur Herstellung feuerfester und säurebeständiger Erzeugnisse entwickelten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vorzugsweise aus Ziegeleien. Betriebe zur Herstellung von Feuerfesterzeugnissen gab es in Nordwestsachsen in Colditz, Großbothen, Collmen bei Colditz, Bad Lausick, Neunitz bei Grimma, Reichersdorf bei Bad Lausick, Tanndorf bei Großbothen, Brandis, Fuchshain bei Leipzig, Altenbach, Zeititz bei Wurzen und Eythra bei Leipzig. Standorte der Feuerfestindustrie in der Oberlausitz waren bzw. sind Wetro, Rietschen, Thonberg bei Kamenz, Wiesa bei Kamenz und Radeburg. Außerhalb dieser beiden Regionen bestanden Betriebe zur Herstellung von Schamottesteinen in Dommitzsch (ebenfalls mit eigenem Tonvorkommen), Dresden, Frankennau, Mittweida, Naundorf bei Böhringen in der Nähe von Roßwein und in Muldenhütten bei Freiberg. Grafit-Schmelztiegel wurden in Dresden und später in Freital-Hainsberg hergestellt.

Porzellan

Wegen des hohen Veredlungsgrades der Rohstoffe gab und gibt es keine räumliche Bindung der Betriebe an die Kaolinvorkommen. Die Steinkohlevorkommen bei Freital und Zwickau bestimmten die Standortwahl für die Porzellanfabrik in Freital-Potschappel sowie die drei in Zwickau und Umgebung gegründeten Porzellanfabriken. Weitere Porzellanfabriken wurden abseits von Kaolin- und Kohlevorkommen in Radeberg und in Weißwasser gegründet. Die Porzellanindustrie nutzte vor allem die Kaoline von Kemmlitz bei Mügeln. Heute erfolgt dort der Kaolin-Abbau durch die Kemmlitzer Kaolinwerke, Zweigniederlassung der Caminauer Kaolinwerke GmbH.

Technische Keramik

Wegen des sehr hohen Veredlungsgrades der Rohstoffe gab und gibt es ebenfalls keine Bindung dieser Betriebe an die Rohstoffvorkommen. Standorte für die Herstellung von Hochspannungsisolatoren waren Großdubrau und Freiberg. In Meißen haben sich neuerdings zwei Betriebe für die Herstellung von Funktions- und Konstruktionskeramik mit extrem hohem Veredlungsgrad der Rohstoffe etabliert.

Mauerziegel

Für deren Herstellung eignet sich eine breite Palette von Rohstoffen, so Auelehm, Geschiebelehm und Lösslehm, aber auch Mergel und Letten. Wegen dieser breiten Rohstoff-Palette waren Ziegeleien einst in Sachsen nahezu flächendeckend anzutreffen und fehlten nur in den Kammern des Gebirge. Im Jahr 1882 gab es in Sachsen 1.148 Betriebe als Hauptbetriebe, in denen Ziegel und Tonrohre hergestellt wurden; tätig waren dort 10.636 männliche und 1.271 weibliche Arbeitskräfte. Dazu kamen zwölf Nebenbetriebe. Bis 1893 etablierten sich Großziegeleien bei Dresden (am linken Elbufer oberhalb und unterhalb der Stadt), bei Leipzig (besonders in der Els-

Braunkohle- und Tonabbau in Puschwitz-Wetro bei Bautzen, Foto von Max Nowak, um 1930
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

terae aufwärts bis Zwenkau), Chemnitz, Zwickau, Plauen und Zittau; eine ansehnliche Ziegelfabrikation gab es weiterhin bei Pirna, im Plauenschen Grund (Deuben, Döhlen), in Meißen, Cölln bei Meißen. Großhain, Zeithain, Wurzen (Altenbach), Mügeln, Roßwein, Döbeln, Geringswalde, Hartha, Borna, Glauchau, Meerane, Crimmitschau, Werdau, Reichenbach, Treuen, Schöneck, im Lugau-Oelsnitzer Kohlenrevier, bei Bischofswerda, Königsbrück, Kamenz, Weißenberg und an anderen Orten.

Früher hatten seit dem Mittelalter Ziegeleien zunächst nur bei den größeren und mittleren Städten bestanden, in denen der Steinbau aus Feuerschutzgründen vorgeschrieben war. In diesen Ziegeleien sind selbstverständlich aus naheliegenden Gründen immer auch Dachziegel hergestellt worden, und zwar auch dann, wenn die vor Ort verfügbaren Rohstoffe dafür ungeeignet waren. Mit der Einführung des Ziegelbaus im ländlichen Raum wurde die Ziegelherstellung zunächst als ambulantes landwirtschaftliches Nebengewerbe in Feldziegeleien betrieben, wobei die Formgebung per Hand und das Trocknen der Formlinge direkt am jeweiligen Rohstoffvorkommen unter freiem Himmel vorgenommen wurde. Auch das Brennen der Ziegel in Feldmeilern, die für jeden Brand neu aufgesetzt werden mussten, erfolgte dort. Die Feldziegeleien waren noch bis um 1848 vorherrschend. Ortsfeste Ziegeleien mit maschinellen Einrichtungen sind auf dem Lande vornehmlich von Rittergutsbesitzern errichtet worden. Im Jahre 1907 gab es in Sachsen noch 264 derartige „Rittergutsziegeleien“. Diese bestehen seit Langem nicht mehr. Aus einer von ihnen, der von Zehmen'schen Dampfziegelei in Graupzig bei Meißen, ist eine noch heute bestehende moderne Ziegelei hervorgegangen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in einigen Ziegeleien bereits geschmackvolle Bauornamente hergestellt. Im Handelskammerbezirk Dresden zeichnete sich dabei eine Meißner Ziegelei, wahrscheinlich die in Meißen-Niederfähre bestehende Rudolphsche Ziegelei, diesbezüglich besonders aus. Zu sehen ist derartige Fassadenschmuck noch heute an der 1856/57 errichteten „Roten Schule“ in Meißen, die ihren Namen wohl den roten Klinkerverzierungen verdankt. Mauerziegel werden heute nur noch hergestellt in Graupzig bei Meißen (Ziegelwerk Klaus Huber GmbH & Co. KG), in Freital (seit 1996, Ziegelwerk Freital Eder GmbH) sowie in Zwickau (Wienerberger GmbH, Werk Zwickau). Klinkermauerziegel produzieren die Oberlausitzer Klinkerwerke in Vierkirchen, Ortsteil Buchholz.

Dachziegel

Deren Herstellung erfordert höherwertigere Rohstoffe. Diese dürfen keine gröberen Beimengungen an Quarz, Pyrit und Kalk enthalten; außerdem müssen sie frei von ausblühfähigen Salzen sein. Größere Dachziegelwerke gab es deshalb früher in Colditz, Forberge bei Riesa, Neusörnwitz bei Meißen, Brockwitz bei Meißen, Meißen-Zaschendorf,

Dittersbach und Langburkersdorf. Dachziegel sind mitunter aber auch in Ziegeleien hergestellt worden, wo keine hochwertigen Rohstoffe zur Verfügung standen.

Nachdem 2002 wegen der Zerstörungen durch die Elbehochflut auch noch das Dachziegelwerk in Riesa-Forberge geschlossen worden ist, gibt es in Sachsen nur noch Dachziegelwerke in Guttau-Kleinsaubernitz (seit 1994, Creaton GmbH) und Obergräfenhain bei Penig (Braas GmbH). Das erst 1992 eröffnete Görlitzer Dachziegelwerk (Wienerberger GmbH, Werk Görlitz in Schöpstal, OT Ebersbach) ist inzwischen auf unglasierte Fassadenkeramik umgestellt worden.

Töpfereien

Ogleich es sich bei den Töpfereien nicht um Industriebetriebe handelt, soll hier doch ein kurzer Überblick über dieses Gewerbe gegeben werden, denn die Töpfereien waren vielfach die Keimzelle der keramischen Industrie. Die Töpfereien sind meist Handwerksbetriebe geblieben. Nur in wenigen Fällen entwickelten sie sich zu Kleinbetrieben, die eine Zwischenstellung zwischen Manufaktur und Industriebetrieb einnehmen, zum Beispiel die Kannegießer Keramik Saxonia Feinsteinzeug Manufaktur in Neukirch.

Die Töpferei war insbesondere in der Oberlausitz beheimatet. Zentren der Töpferei waren dort Kamenz, Königsbrück, Pulsnitz, Elstra, Bischofswerda, Neukirch/Lausitz, Ringenhain, Schirgiswalde, Steinigtwolmsdorf, Tautewalde, Neusalza und Ebersbach, die alle ihren Rohstoff vom Thonberg bei Kamenz bezogen. Einige Hersteller mussten größere Transportwege für den Ton in Kauf nehmen. Die Töpferei lohnte sich in der Oberlausitz nur, weil die Töpferwaren meist im nahegelegenen Böhmen abgesetzt werden konnten. Dies änderte sich allerdings mit der Einführung hoher Einfuhrzölle ins österreichische Zollgebiet im Jahre 1881. Hinsichtlich des Absatzes orientierte man jetzt auf Schlesien, Mittel-, Nord- und Westdeutschland.

Ein zweites Gebiet der Töpferei in Sachsen war das unmittelbare und weitere Elbegebiet. Töpfereien gab es hier insbesondere in Neustadt in Sachsen, Pirna, Dohna, Dippoldiswalde, Kötzschenbroda, Niederlösnitz, Meißen, Strehla und Nossen. Die an der Elbe gelegenen Töpfereien bezogen bis zur Nutzung der Tone von Seilitz/Löthain ihre Rohstoffe kostengünstig auf dem Wasserweg (Elbe) von Belgern und Mühlberg.

Ein drittes Gebiet für die Töpferei hatte sich mit Waldenburg, Penig, Frohburg und Kohren in Westsachsen herausgebildet. Die Tonlagerstätten befinden sich bei Frohburg. Über Sachsen hinaus bekannt waren die mit Salz- bzw. Lehmglasuren versehenen Steinzeug-Töpferwaren von Waldenburg. Die Waldenburger Töpferware, das „Waldenburgische Steinern Gefäß“, beherrschte schon im 15./16. Jahrhundert den mitteldeutschen Markt und wurde in der Qualität nur vom rheinischen Steinzeug übertroffen. Übrigens propagierte die sächsische Kurfürstin Anna das sächsische Stein-

zeug und schenkte 1576 ihrer Freundin, der Gemahlin des Herzogs Albrecht von Bayern, einige Waldenburger Krüge mit dem Hinweis, „daß man darinnen gut Bier trinket“. Auf diese Krüge wird das heute noch übliche Münchener Maß, ein Trinkgefäß aus Steinzeug, zurückgeführt.

Ein kleines Tonvorkommen unterhalb des Pöhlberges bei Annaberg wurde von 1630 bis 1770 durch die Annaberger Töpfer genutzt. Für das von etwa 1630 bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in Freiberg hergestellte Steinzeug verwendete man Tone von Kaltofen, Mohorn und Lößnitz.

Im 19. Jahrhundert wurde der Absatz der Töpfereien durch die Massenfabrikation hochwertigerer Keramikerzeugnisse (Steingut, Porzellan) und durch die widerstandsfähigeren Metallgefäße (Eisen- und Blechgeschirr seit etwa 1850; Emaillegeschirr seit etwa 1875; später Aluminiumgeschirr) stark eingeschränkt, sodass sich die Gebrauchstöpferei zunächst neuen Produkten zuwandte (zum Beispiel Herstellung von Pfeifenköpfen in Waldenburg, Leisnig, Grimma, Meißen und Königsbrück sowie von Kinderspielzeug in Dippoldiswalde), die jedoch schon im 19. Jahrhundert wieder außer Mode kamen. Viele Töpfereien hatten sich auch auf die Fertigung von Blumentöpfen umgestellt.

Heute bestehen in Sachsen noch etwa 70 Töpfereien, die vor allem auch auf dem kunstgewerblichen Sektor tätig sind. Diese Töpfereien sind heute vor allem ansässig in und rund um Dresden, westlich anschließend an Bautzen, in einem breiten Band von Leipzig bis Chemnitz sowie zwischen Chemnitz und Dresden. Weiterhin gibt es noch einige Töpfereien mit Zittau, Bad Muskau, Niesky bzw. Plauen als Zentren.

Die regionale Verteilung der keramischen Industrie

Zentren der keramischen Industrie mit bedeutenden Großbetrieben entwickelten sich in Nordwestsachsen, in der Elbtalzone und in der Oberlausitz. Von geringerer Bedeutung war die keramische Industrie rohstoffbedingt in den übrigen Regionen Sachsens, also im Granulitgebirge, im Erzgebirge sowie im Vogtland. Die genannten Regionen entsprechen der geologischen Einteilung Sachsens.⁷ Diese Einteilung bietet sich hier an, weil das Vorkommen der Rohstoffe geologisch bedingt ist und die Rohstofflagerstätten ursprünglich meist bestimmend für die Standorte der keramischen Industrie waren und es auch heute noch teilweise sind. Um Irritationen vorzubeugen, soll hier darauf hingewiesen werden, dass die geologische Grenze der Oberlausitz nach Westen durch die Lausitzer Überschiebung gebildet wird, sodass im Folgenden auch Orte wie etwa Radeburg, die historisch nicht zur Oberlausitz gehören, hier dazu gezählt werden.

Kommt es zu Ballungen bestimmter Industriezweige, dann folgen weitere Industriezweige, die deren Bedarf an Spezialartikeln decken. Diese Voraussetzungen waren in Sachsen nur für Meißen gegeben, wo vier Unternehmen für die Her-

stellung von keramischen Glasuren/Farben sowie zwei Fabriken für die Herstellung von Maschinen für die keramische Industrie gegründet worden sind. So wurde in Meißen ein Drittel aller in Deutschland benötigten Keramikfarben produziert. Nur die Meißner Porzellanmanufaktur stellt auch ihre Farben selbst her. Für die Herstellung von keramischen Farben wurden vorzugsweise Rohstoffe aus Sachsen eingesetzt, so in den beiden 1635 bzw. 1644 gegründeten Blaufarbenwerken das Kobalterz von Schneeberg. Nachdem 1827 in der Meißner Porzellanmanufaktur ein synthetischer Ultramarin („künstliches Lasursteinblau“) erfunden worden war, betrieb die Porzellanmanufaktur von 1829 bis 1877 ein eigenes Blaufarbenwerk, dessen Produkte in den Jahren 1846, 1848 und 1851 wertmäßig sogar den Wert des hergestellten Porzellans überstiegen haben.

Im Folgenden werden die einzelnen Betriebe, ausgenommen die Ziegeleien und Töpfereien, den einzelnen Regionen zugeordnet. Hier werden auch Details zu den einzelnen Betrieben mitgeteilt, was im Zusammenhang mit deren Zuordnung zu Erzeugnisgruppen nicht sinnvoll gewesen wäre, weil viele Betriebe mehrere, verschiedenen Erzeugnisgruppen zuzuordnende Produkte hergestellt haben und sich außerdem vielfach auch noch das Erzeugnissortiment in Laufe der Zeit verändert hat. Für viele Betriebe ist das Jahr der Betriebsaufgabe nicht angegeben. Deshalb gilt für das Folgende: Ein Betrieb besteht heute nur dann noch, wenn dies ausdrücklich vermerkt ist. Auch in der Zusammenfassung werden die wenigen heute noch bestehenden Betriebe noch einmal genannt.

Nordwestsachsen

Rohstoffgrundlage waren hier die Tone von Brandis und Bad Lausick sowie die Kaoline von Colditz (Kaolingruben von Terpitzsch und Hohnbach) und Hohburg. Die Steinzeugfabriken von Colditz, das Tonröhrenwerk in Tanndorf und die in der Nähe gelegenen Schamottewerke nutzten die Tonlager von Commichau und Skoplau bei Colditz, wo auch Braunkohle abgebaut wurde.

Gebiet Colditz – Großbothen – Bad Lausick

Das Vorkommen von weißbrennenden Tönen hat in Colditz zur Gründung der ersten beiden sächsischen Steingutfabriken geführt. Bereits 1804 war in Colditz die erste Steingutfabrik von Thomsberger & Hermann gegründet worden. 1841 richtete Karl August Zschau in einer Ziegelei die zweite Colditzer Steingutfabrik ein und kaufte 1848 den größten Teil der Einrichtungen und Modelle der in diesem Jahr geschlossenen Hubertusburger Faience-Manufaktur. 1907 erfolgte die Umbildung in die Steingutfabrik Colditz A.-G. Damit verbunden war der Bau einer neuen Fabrikanlage links der Mulde außerhalb der Stadt, sodass künftig Erweiterungen möglich waren. 1934 beschäftigte diese Steingutfabrik eintausend Arbeiter (Herstellung von Steingutgeschirr und Sanitärartikeln aus Stein-

⁷ Kurt Pietzsch: Abriß der Geologie von Sachsen, 2. Auflage Berlin 1956.

Arbeiterin im VEB Porzellanwerk Colditz mit Kannenrohlingen, Foto von Gerhard Weber, um 1989
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



gut). Von 1955 bis 1958 wurde die Umstellung der Fabrik von Steingut auf Porzellan vorgenommen. Der VEB Porzellanwerk Colditz war eine der größten Porzellanfabriken in der DDR. 1996 wurde die Colditzer Porzellanfabrik geschlossen, und 2006 sind die Fabrikanlagen abgerissen worden. Im Porzellankombinat Colditz war ein Betrieb zur Herstellung von Edelmetallpräparaten, keramischen Farben u. a. gegründet worden, der heute noch als Magmalor GmbH besteht. Weiterhin sind in Colditz zwei Steinzeugfabriken gegründet worden, und zwar 1887 das Sächsische Steinzeugwerk Uhlmann (später Sächsische Steinzeugwerke zu Colditz; 1934 21 Arbeiter) und 1889 die Colditzer Steinzeugwarenfabrik Gottschald & Co. (1934 60 Arbeiter). Als letztes Steinzeugwerk in Colditz ist die Steinzeugwerk Colditz GmbH (Herstellung von Pflanzschalen, Futtertrögen usw.) 2002 im Handelsregister gelöscht worden.

Hinsichtlich der Feuerfestindustrie bestanden in Colditz ab 1896 die Colditzer Schamotte- und Dachsteinfabriken Eismann & Stockmann GmbH (1934 180 Arbeiter). Im späteren VEB Schamottewerk Colditz, Zweigwerk des VEB Schamottetekombinats Brandis, wurden Schamotteleichtsteine hergestellt. 1991 erfolgte die Schließung dieses Werkes.

Schamottesteine minderer Qualität wurden hergestellt in Großbothen (seit 1911; Großbothener Schamotte- und Dachsteinfabrik), in Collmen (seit 1914; Collmer Schamottewerke GmbH; Herstellung von Schamotteerzeugnissen, Korundsteinen, Siliziumkarbidsteinen; 1934 70 Arbeiter), in Bad Lausick (Bad Lausicker Schamottewerke Joseph Havestadt), in Neunitz bei Grimma, in Reichersdorf bei Bad Lausick (Saxonia Schamotte- und Dinaswerke GmbH) und in Tannndorf bei Großbothen (das Werk in Tannndorf bestand seit 1901 als Tonrohrwerke J. P. & A. Böttcher; Herstellung von Pflasterklinkern und Schamottesteinen). In den Kreis dieser Werke der groberamischen Industrie gehören auch die Werke zur Herstellung von Ofenkacheln in Nerchau (seit 1919; Ofen- und Tonwarenfabrik Nerchau) und Mutzschen (Ofenfabrik Edm. Berger; 1934 20 Arbeiter). Zuletzt stellte man im VEB Silikawerk Bad Lausick Silikastei-

ne (Rohstoffgrundlage waren Quarzite von Großkorbetha und Glossen), Feuerleichtsteine und saure Trockenrüttelmassen her (Betriebsschließung 1992, danach Abriss des Werkes). Im VEB Schamottewerk Großbothen, Betriebsteil des VEB Schamottetekombinat Brandis, erfolgte zuletzt nur noch die Herstellung von Schamottesteinen (Werksschließung nach Reprivatisierung Anfang 1991). Im Betriebsteil Naundorf des VEB Schamottetekombinat Brandis wurde zuletzt Stahlwerksverschleißmaterial hergestellt (Betriebsschließung 1991). Der Betriebsteil Bennewitz des ehemaligen VEB Schamottetekombinat Brandis, in dem Feuerleichtsteine hergestellt wurden, besteht noch und gehört seit 1999 zur RATH Keramik GmbH.

In Leisnig gibt es seit April 1997 ein neu errichtetes Werk zur Herstellung von Steingut-Wandfliesen (KERATEAM GmbH Fliesenproduktions- und -vertriebs GmbH & Co. KG). Kaolin und Ton müssen über größere Entfernungen herangeschafft werden, zum Beispiel von Seilitz/Löthain. Allerdings liegt Leisnig in der Nähe der Autobahn.

Gebiet Altenbach – Brandis – Wurzen

Feuerfesterzeugnisse: In Brandis (früher Sächsische Tonwarenfabrik für Chemische Industrie, zuletzt VEB Schamottetekombinat Brandis) wurden auf der Grundlage von minderwertigem Ton Rohschamotte und Schamottesteine hergestellt. Brandiser Rohschamotte bezog zum Beispiel auch der VEB Plattenwerk Meißen. Weiterhin erfolgte die Herstellung von säurefester Schamotte mit Hartporzellanbruch aus der elektrokeramischen Industrie als Magerungsmittel. Brandis war außerdem Alleinhersteller für Feuerbeton in der DDR. 1991 wurde die Produktion in Brandis eingestellt. Weitere Schamottewerke bestanden früher noch in Fuchshain bei Leipzig (seit 1893; Leipziger Schamotte-Ofenfabrik Hermann Berger; 1934 50 Arbeiter), Altenbach (seit 1845) und Zeititz bei Wurzen; weiterhin in Eythra bei Leipzig (seit 1899; Schamotttefabrik Wenzel Ullrich; 1934 18 Arbeiter).

Für die Herstellung von Ofenkacheln gab es in Holzhausen bei Leipzig die Ofenfabrik Carl Schmidt und in Taucha bei Leipzig die Ofenfabrik Ernst Emil Winkler. Steinzeug wurde hergestellt in Holzhausen (Tonwarenfabrik C. Stölzner KG) und in Liebertwolkwitz (Liebertwolkwitzer Tonwerk Fischer & Calow).

Gebiet Mügeln – Oschatz

In Mügeln gründete man 1895 eine Ofen-, Porzellan- und Tonwarenfabrik (1934 427 Arbeiter; Herstellung von Baukeramik, Industrie-Wandplatten, Ofenkacheln, Steingut-Wandplatten), die nach 1945 als VEB Ofen- und Ziegelwerke fortbestand.⁸ Dieser Betrieb ist nach 1990 als Ruka Ofenfabrik und Zubehör GmbH privatisiert und nach einigen Insolvenzen 2018 von HAFNERTEC übernommen worden. Es ist derzeit der einzige Hersteller von Ofenkacheln in Sachsen. Die 1907 in Oschatz gegründete Steingutfabrik war bereits 1936 stillgelegt worden.

⁸ Um Oschatz und Riesa (Wer-
te unsere Heimat, Bd. 30),
Berlin 1977.

Elbtalzone

Rohstoffgrundlage sind die in der Nähe von Meißen abgebauten Kaoline und Tone von Seilitz, Löhain, Mehren, Kaschka, Ockrilla und Jessen (im Folgenden bezeichnet als Tone bzw. Kaoline von Seilitz/Löhain) sowie die Tone von Taubenheim und Garsebach. Die zur Sibelco GmbH gehörende Kaolin- und Tonwerke Seilitz-Löhain GmbH hat ihren Sitz in Mehren bei Meißen. Weitere Vorkommen in der Elbtalzone sind die Tone im Raum Dommitzsch – Belgern – Torgau. Bald erwies es sich, dass in Sachsen nur die Tone von Seilitz/Löhain für die Herstellung der „Meißner Patentkachel“ geeignet sind. Auch für die Steingutherstellung sind die Tone und Kaoline von Seilitz/Löhain bestens geeignet. Dies bewirkte die Gründung einer Steingutfabrik in Dresden (Villeroy & Boch) sowie einer Steingutfabrik in Neusörnewitz bei Meißen.

Die Kaoline und Tone von Seilitz/Löhain prägten die Elbtalzone als diejenige sächsische Region, in der die feinkeramische Industrie dominierte. Dazu beigetragen haben auch die Steinkohlevorkommen bei Freital und das Vorhandensein von geeigneten Arbeitskräften.

Gebiet Meißen – Neusörnewitz – Brockwitz

Um 1936 waren in diesem Gebiet 220 Personen in den Ton- und Kaolingruben sowie 3.233 Personen in der keramischen Industrie beschäftigt.

Der erste keramische Industriebetrieb in Meißen war das 1860 in Meißen-Fischergasse von dem Schlettaer Rittergutsbesitzer Friedrich Kollrepp gegründete Kollreppwerk, eine der ersten Fabriken in Deutschland, die gegen starke englische Konkurrenz feuerfeste Erzeugnisse für die Metallurgie und die Glasindustrie herstellten (vor allem Schamottesteine aller Formate). 1881 wurde Friedrich Kollrepp Mitbegründer des Vereins Deutscher Fabriken feuerfester Produkte und in dessen Vorstand gewählt. Ziel des Vereins war das Zurückdrängen von Importen feuerfester Produkte insbesondere aus England. Später wurden im Kollreppwerk auch glasierte Steinzeugrohre, Klinkersteine für Fußbodenbelag und Glas-Pressfliesen hergestellt sowie Kaolin geschlämmt. 1913 erfolgte die Schließung des Werkes.⁹

Ab 1863 entwickelte sich in Meißen eine bedeutende Ofen- und Wandfliesenindustrie mit einer beachtlichen Vielfalt von Nebensortimenten.¹⁰ Die Grundlage dafür bildete die von Gottfried Heinrich Melzer unter großen persönlichen Opfern auf empirischer Grundlage entwickelte und 1855 patentierte „Meißner Patentkachel“. Der Kachelkörper wird aus mit Schamotte gemagertem Ton geformt und auf der Sichtfläche mit einer Engobe versehen, auf die man die Glasur aufträgt. Kachelkörper, Engobe und Glasur sind über die Zusammensetzung hinsichtlich ihrer Längenausdehnungs-Koeffizienten so aufeinander abgestimmt, dass diese Kachel nicht nur während der Herstellung rissfrei bleibt, sondern auch im Gebrauch

ohne zu reißen hoch aufgeheizt werden kann, wodurch die Abgabe der Ofenwärme durch Strahlung und damit der Wirkungsgrad der Ofenheizung entscheidend verbessert worden ist. Glatte Kacheln zeigen eine ebene, glänzende und annähernd weiße Oberfläche; bei reliefierter Oberfläche kommt die Zeichnung des Reliefs klar zur Wirkung. Die „Meißner Patentkachel“ war allen Konkurrenzprodukten, insbesondere auch der in Velten bei Berlin hergestellten „Berliner Kachel“, überlegen. Die seit Langem als „Meißner Kachel“ bezeichnete „Meißner Patentkachel“ hat sich durchgesetzt und ist noch heute der übliche Ofenkachel-Typ.

Weil Melzer seine Erfindung aus finanziellen Gründen nicht verwerten konnte, überließ er sie dem Töpfermeister Carl Teichert in Meißen. Sehr zu seinem Schaden, denn Melzer ging dabei leer aus. Auf Grundlage der „Meißner Patentkachel“ wurden im heutigen Stadtgebiet von Meißen ab 1863 vier große und vier kleine Ofenfabriken gegründet, die sich infolge der Standortvorteile von Meißen ausnehmend gut entwickelten. Entscheidender Standortvorteil war, dass die für die Ofenkachel-Fertigung erforderlichen hochbildsamen Steinguttone aus dem nahegelegenen Seilitz-Löhainer Revier bezogen werden konnten, wo alle vier großen Unternehmen eigene Abbaufelder erwarben und den Ton in Eigenregie förderten. Bereits Melzer hatte mit Tonen aus der Umgebung von Meißen experimentiert, so mit den Tonen von Canitz, Löhain, Obergarsebach und Kaschka. Der zweite Standortvorteil bestand darin, dass die Ofenindustrie bis zur Heranbildung eines eigenen Facharbeiterstammes auf in der Königlichen Porzellanmanufaktur ausgebildete Facharbeiter zurückgreifen konnte. Vor allem aber auch der Name „Meißen“, der im Zusammenhang mit dem Porzellan aus der Königlichen Porzellanmanufaktur einem Gütesiegel gleichkam, hat zum Bekanntwerden der „Meißner Patentkachel“ beigetragen. Der dritte Standortvorteil resultierte aus der günstigen Verkehrsanbindung der Stadt an das Eisenbahnnetz und die Elbeschiffahrt. Vor allem Letztere ermöglichte den preisgünstigen Antransport der böhmischen Hartbraunkohle, welche für die Befuerung der Brennöfen erforderlich war, und später den Transport der Wandfliesen nach Hamburg, von wo aus diese in alle Welt gingen.

1863 gründete Carl Teichert eine Ofenfabrik in Meißen am Neumarkt 5 (ab 1872 Aktiengesellschaft Meißner Ofen- und Chamottewaaren-Fabrik vorm. Carl Teichert; ab 1884 Meißner Ofen- und Porzellanfabrik vorm. Carl Teichert; im Folgenden als MO bezeichnet); 1868 ging die Ofenfabrik von Ernst Teichert, einem Bruder von Carl Teichert, in Meißen-Cölln, Dresdner Straße 50 in Betrieb (ab 1872 Aktiengesellschaft Sächsische Ofen- und Chamottewaaren-Fabrik vorm. Ernst Teichert; ab 1919 SOMAG Sächsische Ofen- und Wandplattenwerke Akt.-Ges.; im Folgenden als SOMAG bezeichnet). 1884 erfolgte die Inbetriebnahme einer Porzellanfabrik für die Herstel-

⁹ Günter Naumann: Stadtleikon Meißen, Beucha 2009.

¹⁰ Günter Naumann: Die Geschichte der Meißner Ofen- und Wandplattenindustrie („Teichert-Werke“), in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen, Neue Folge, 1. Band, 1. Heft, Meißen 2000; Günter Naumann: Die Entwicklung der Meißner Ofen- und Wandplattenindustrie – ein bemerkenswertes Kapitel Sächsischer Industriegeschichte, in: Sächsische Heimatblätter 48 (2002), Heft 2; Günter Naumann: Die Geschichte der Meißner Ofen- und Wandplattenindustrie, in: Teichert-Werke Meißen, Keramik & Porzellan 1863-1945, Dresden 2003; Günter Naumann: Die Erzeugnisse und die Erzeugnisentwicklung in den Teichert-Werken und in der SOMAG, in: ebenda; Günter Naumann: Die Fabrikmarken für Porzellan und Zierkeramik (der Teichert-Werke und der SOMAG) einschließlich Figuren, in: ebenda.

lung von handgemaltem Porzellan durch Ernst Teichert in Meißen-Cölln, Fabrikstraße 20 (ab 1901 Ernst Teichert GmbH; im Folgenden als ET bezeichnet). Ab 1888 wurde die aus einer Ziegelei hervorgegangene Baufabrik von F. W. Dürichen in Meißen-Cölln zur Ofenfabrik umgerüstet (noch 1888 Umbildung zur Aktiengesellschaft Ofenfabrik und Kunstziegelei Cölln-Meißen; ab 1893 Cölln-Meißner Ofenfabrik Saxonia; ab 1895 Cölln-Meißner Ofen-Fabrik Saxonia GmbH; ab 1929 „Meißner Wandplattenwerke Saxonia GmbH; im Folgenden als SAXONIA bezeichnet).

Die MO kaufte 1923 alle Geschäftsanteile der ET und 1928 bis auf 2.000 Mark die Geschäftsanteile der SAXONIA. Dieser Firmenverbund juristisch selbständiger Unternehmen bezeichnete sich ab 1932 zuweilen als Teichert-Konzern und zumindest ab 1934 durchgängig als Teichert-Werke. Die SOMAG blieb selbstständig. Hergestellt wurden in der MO, in der SOMAG und in der SAXONIA von Anfang an Ofenkacheln, in der MO nebenher bis 1875 noch Schamottesteine; in der SOMAG bis 1900 nebenher noch wahlweise Ziegelsteine bzw. Schamottesteine und weiterhin in den 1880er Jahren Majolika-Waren (Vasen, Krüge, Figuren usw.) sowie Tonwaren; in der SAXONIA nebenher bis mindestens 1893 noch Kunstziegel und gebrannten Gips. Die als Porzellanfabrik gegründete ET nahm 1886 unter Reduzierung der Porzellanherstellung die Ofenkachelfertigung auf. Von 1885 bis 1899 besaß die MO in Eichwald (Böhmen) ein von ihr auf die Ofenkachelherstellung umgerüstetes Werk, um die hohen österreichischen Einfuhrzölle zu umgehen. Als Nebensortiment nahm die MO 1880 die Herstellung von handgemaltem Porzellan mit dem beliebten, der Königlichen Porzellanmanufaktur entlehnten Zwiebelmuster-Dekor auf. Anlass dazu war, dass man die für die Magerung der Kachelmasse benötigte Schamotte zukaufen musste, diese aber nach Aufnahme der Porzellanherstellung durch Zerkleinerung des Schamottebrennkapsel-Bruches gewinnen konnte. Im Jahr 1926 wurde die Porzellanherstellung der ET und der MO in einem Zweigwerk in Meißen-Fischer-gasse zusammengeführt. Hatte sich bisher die Technologie der Porzellanherstellung nicht von der in der Meißner Porzellanmanufaktur praktizierten unterschieden, so wurden jetzt für einen Teil des hier hergestellten Porzellans auch mechanische Dekorationsverfahren angewendet.

Mit der Herstellung von Steingut-Wandfliesen wurde 1891 in der MO begonnen. Es folgten 1895 die SOMAG, um 1896 die ET und 1913 die SAXONIA mit eigens dafür eingerichteten Fabrikabteilungen (in geringem Umfang waren in der SAXONIA bereits 1902/1903 Wandfliesen hergestellt worden). Von 1918 bis 1931 produzierte die MO zusätzlich in einem Zweigwerk in Bitterfeld Steingut-Wandfliesen, die ausschließlich nach Übersee exportiert worden sind. Während sich der Absatz von Ofenkacheln immer auf Deutschland und wenige Nachbarländer beschränkte, verkaufte man die Wandfliesen in alle Welt. Ab 1927 wurde in

der SAXONIA die Herstellung der Doppelwandfliese, die den Aufbau unbewehrter Trennwände ermöglichte, aufgenommen. Mit der Herstellung von Baukeramik für die Fassadenverkleidung wurde um 1910 in der ET begonnen; ab 1924/1925 erfolgte dort eine starke Erhöhung der Baukeramik-Produktion; ab 1929 war die ET das einzige Werk in Deutschland, wo man die frostsichere Wandplatte 15 cm x 15 cm herstellte. In der MO ist die Herstellung von Baukeramik ab 1912 nachweisbar, hat dort aber immer nur eine geringe Rolle gespielt. In der SAXONIA wurde ab 1929 verstärkt Baukeramik hergestellt und 1930 nahm man dort die Fertigung des Spaltverblenders (Spaltplatte) auf.

Transportable Kachelöfen sind von 1939 bis 1945 in der MO und in der ET hergestellt worden (eingesetzt für die Beheizung kriegswichtiger Objekte wie Unterkunftsbaracken, Luftschutzkeller usw.). Als Nebensortiment fertigte die SAXONIA von 1908 bis etwa 1924 „Meissner Tongeschirr Marke Feuerfest“, ein kochfestes Geschirr. Beim Nebensortiment Porzellan in der MO und ET überwog zwar das Geschirrporzellan, es wurde aber auch Zierporzellan einschließlich figürlichem Porzellan gefertigt. In beiden Werken sind Ziergegenstände und Figuren auch aus Steingut hergestellt worden. In der SOMAG fertigte man Ziergegenstände aus Steingut und aus dem „Somag-Porzellan“, einem dichtbrennenden braunen Steinzeug. Großplastiken aus glasiertem Steinzeug wurden in der ET hergestellt. Dazu gehören zahlreiche Tierplastiken sowie die beiden am Anfang der 1930er Jahre im Empfangsgebäude des Zwickauer Hauptbahnhofs aufgestellten überlebensgroßen Figuren eines Bergmanns und eines Schlossers. In der Meißner katholischen Kirche St. Benno befinden sich zwei in der SOMAG aus einer braunen grobkörnigen Schamottemasse hergestellte lebensgroße Figuren, den Heiligen Benno und die Jungfrau Maria darstellend. Für die Johanneskirche in Meißen-Cölln sind der Altar mit dem Altarbild und der Kreuzigungsgruppe in der SOMAG sowie die Keramik-Kanzelverkleidung in der ET hergestellt worden. Die Meißner Ofenindustrie war zwischen den beiden Weltkriegen Marktführer in Deutschland. Die drei Teichert-Werke und die SOMAG lieferten hinsichtlich Funktionstüchtigkeit und künstlerischer Gestaltung die anerkannt besten Öfen in Deutschland und nahmen in Deutschland auch hinsichtlich der Höhe der Produktion, der Mitarbeiterzahl, der Zahl der Brennöfen und der Höhe des Kapitals den ersten Platz ein. So beschäftigten die vier großen Unternehmen insgesamt bis zu 2.200 Mitarbeiter. Jeder vierte in Deutschland gesetzte Kachelofen war 1932 von der ET hergestellt worden. Hinsichtlich der Steingut-Wandfliesen waren die Teichert-Werke und die SOMAG im Wechsel mit Villeroy & Boch (Mettlach) Marktführer in Deutschland.

Außer den vier Großbetrieben gab es in Meißen noch vier kleine Ofenfabriken. Dies waren die Ofenfabrik von Eduard Haupt (bestand in Meißen-Niederfähre von 1865 bis 1909), die Ofenfabrik von Carl August Heder (bestand in Meißen von

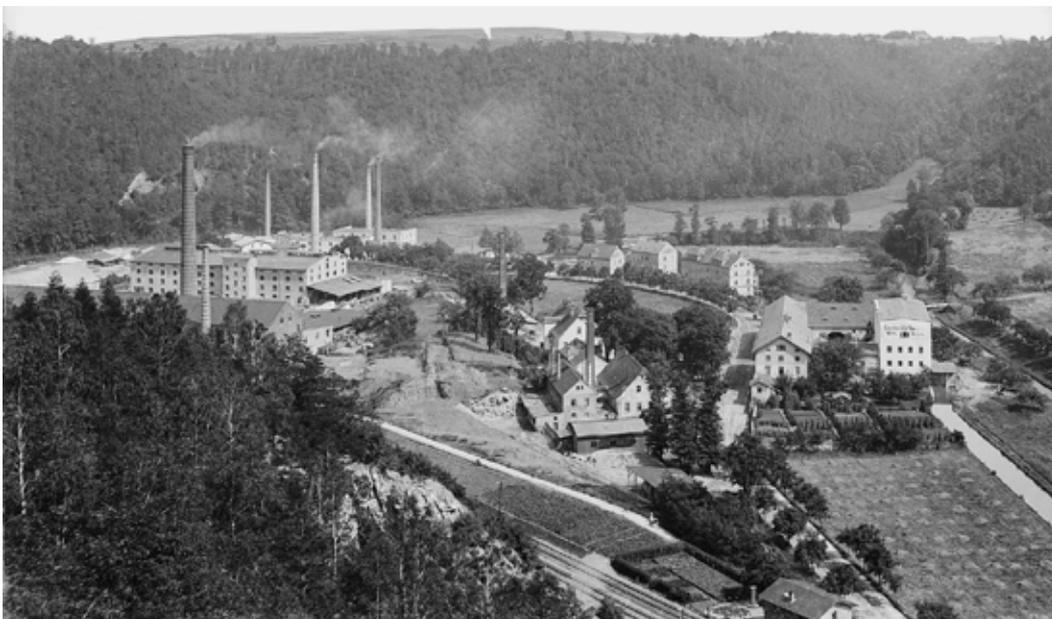
MEISSEN KERAMIK GmbH, 1992
Foto: Dr. Günter Naumann



etwa 1865 bis 1907), die Markowskysche Ofenfabrik (gegründet 1889 als Töpfer-Produktivgenossenschaft in Meißen-Buschbad; 1890 von Alexander Markowsky gekauft; 1898 nach Meißen-Cölln, Fabrikstr. 10 verlegt; 1899 Aktiengesellschaft; 1902 Liquidation; 1905 Kauf der Fabrik durch die SOMAG; bis 1907 Umbau zur Wandfliesenabteilung der SOMAG), die Ofenfabrik Paul Körner (Meißen-Buschbad; gegründet 1898 als Ofenfabrik Körner und Schäfer; ab 1903 Meißner Chamotteofen-Fabrik Paul Körner; ab 1914 GmbH; 1918 Kauf durch Elsbeth Prasse; später Umbenennung in Ofenfabrik Meissen-Buschbad, Elsbeth Prasse; 1945 von der Ernst Teichert GmbH übernommen; nach der Demontage geschlossen).

Die Teichert-Werke und die SOMAG wurden 1945/1946 demontiert, 1946 enteignet, danach wieder in Betrieb gesetzt und 1951 mit dem VEB Wandplattenwerk Sörnewitz zum VEB Plattenwerke Meißen zusammengeschlossen, der ab 1956 als VEB Plattenwerk „Max Dietel“ firmierte und bis 1990 bestand. Werksteile: Werk I (Neumarkt 5), Werk IIA (Großenhainer Straße 20), Werk IIB (Fabrikstraße 9/10), Werk III (Fabrikstraße 25),

Werk IV (Dresdner Straße 50), Werk V (Neusörnewitz; umgestellt auf die Herstellung von Ofenkacheln; geschlossen um 1965). Man orientierte bei stark eingeschränktem Sortiment in zunehmendem Maße auf Massenware. Neue Produkte, die eine rationelle Fertigung ermöglichen sollten, wie die stranggezogene Kachel und das Kachelblatt 22 cm x 22 cm erwiesen sich als Fehlentwicklungen. Eine aner kennenswerte künstlerische und produktionstechnische Leistung war in den 1950er Jahren die Herstellung der baukeramischen Fassadenverkleidungen für Repräsentationsbauten in Berlin (Bauten an der damaligen Stalinallee und heutigen Frankfurter Allee sowie an der Weberwiese), in Leipzig (Messepavillon der Sowjetunion) und anderen Orten. Die Warenproduktion des VEB Plattenwerk „Max Dietel“ betrug 1989 55 Millionen Stück Wandfliesen 15 cm x 15 cm im Werk I, 750.000 Quadratmeter Baukeramik (Spaltplatten) in den Werken III und IV, 9.300 Tonnen Kachelblätter 22 cm x 22 cm im Werk IIB und 1.300 Tonnen traditionelle Ofenware im Werk IIA. Der Anteil an weißen Wandfliesen betrug etwa 60 Prozent. Farbige Wandfliesen (getupft) gab es in Blau, Grün und Gelb. Die



Meißner Schamotte- und Tonwarenfabrik GmbH, die Firma Julius Tittelbach Nachf. sowie in der Bildmitte vorn die Meißner Chamotteofen-Fabrik Paul Körner in Meißen-Buschbad, 1906
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

- 11 Vgl. Günter Naumann: Stadtlexikon Meißen, Beucha 2009.
 12 Ebenda.
 13 Ebenda.

Baukeramik (Spaltplatten) wurde in Blau, Braun, Gelb und Türkis geliefert. Die Zahl der Arbeitskräfte betrug 1989 insgesamt etwa 1.040.

Am 1. Juni 1990 erfolgte die Umwandlung des VEB Plattenwerk „Max Dietel“ in den Treuhand-Betrieb Meißen-Keramik GmbH i. A., die am 1. Januar 1992 in das Eigentum der MK Keramik GmbH überging. Das Werk firmierte ab 5. Februar 1992 als MEISSEN KERAMIK GmbH und beschränkte sich auf das Werksgelände von Werk IIB. Nachdem im Dezember 1992 die neue Fliesen-Fertigungslinie in Betrieb gegangen war, fertigte man Steingut-Wandfliesen und bis 2001 in geringem Umfang auch Ofenkacheln. In der Anfangszeit sind auf Kundenwunsch Fliesen auch von Hand bemalt worden. Die großflächigen Fabrikanlagen der anderen Standorte sind 1992, 1997 und 2004 abgerissen worden. Nach zwei Besitzerwechseln wurde in der MEISSEN KERAMIK GmbH Ende Mai 2019 die Produktion eingestellt, und bis Ende Juni 2019 sind etwa 100 Mitarbeiter entlassen worden. Es besteht hier nur noch eine Absatzabteilung des Konzerns.

In Meißen-Buschbad (Ossietzkystraße 38) wurde 1875 durch Julius Tittelbach eine Schamottewarenfabrik gegründet. Es erfolgte die Herstellung von Schamotte- und Klinkerwaren, bis um 1885 auch von Terrakotten; ab etwa 1882 auch Herstellung von Fußwegpflastersteinchen (sog. Seifensteinchen). Vom Meißner Bauunternehmen Otto & Schlosser wurde 1890 die Meißner Schamotte- und Tonwarenfabrik GmbH ebenfalls in Meißen-Buschbad (Ossietzkystraße 37) gegründet, wo man Schamottesteine, Tonwaren und ab 1907 unglasierte Steinzeug-Bodenplatten herstellte, die in künstlerischer Ausführung als Mosaikplatten zum Beispiel auch im Meißner Dom verlegt worden sind. Eine separate Fertigungsstätte für die Herstellung von Steinzeug-Kanalisationsrohren wurde ab 1890 auf der gegenüberliegenden Straßenseite (Ossietzkystraße 37a) errichtet.¹¹ Verwendet wurden die Tone von Garsebach und Taubenheim sowie Tone aus Löthain und Mohlis. Nach der 1946 erfolgten Enteignung wurden beide Betriebe zum VEB Schamotte- und Klinkerwerke Meißen zusammengeschlossen, wo bis 1972 produziert wurde - im Werk 1 vor allem Steinzeug-Bodenplatten für rutschsichere Industriefußböden und im Werk 2 Schamottesteine, Stahlwerksverschleißmaterial sowie Handformsteine aus Schamotte, Korund und Siliziumkarbid. Seit 1980 befand sich in der Ossietzkystraße 37/38 der Sitz des VEB Zentraler Ingenieurbetrieb der Metallurgie, Zweigbetrieb Metallurgieofenbau Meißen (ab 1984 VEB Metallurgieofenbau Meißen) mit Forschungs- und Projektierungsabteilung, diese übernommen vom Institut der Feuerfestindustrie in Meißen, das 1967 aus dem VEB Entwicklungsbüro Grobkeramik Meißen hervorgegangen war. Weiterhin wurden Rationalisierungsmittelbau und die Produktion von Feuerfest-Spezialsortimenten (Erzeugnisse aus keramischen Fasern, feuerfeste Pfannenschieberverschlüsse, Zwischengefäßausgüsse für das

Stahlstranggießen, Gemenge, Plastics, Bindemittel) betrieben. Ende 1989 hatte der VEB Metallurgieofenbau Meißen 498 Mitarbeiter. 1991 erfolgte die Privatisierung als RATH Spezialkeramik GmbH; Fertigung von keramischen Feuerfest-Erzeugnissen für die Metallurgie sowie von Faserformteilen aus Alumosilikatfasern und Bindemitteln nach dem Vakuumsaugverfahren mit mechanischer Nachbearbeitung.

In Meißen-Cölln erfolgte 1882 an der Fabrikstraße 9 die Gründung der Cölln-Meißner Chamotte- & Thon-Waaren-Fabrik L. Friedemann & Co. Hergestellt wurden vor allem mehrfarbige Platten (Mosaikplatten, auch als „Pflasterplatten“ oder „Plättchen à la Mettlach“ bezeichnet), wie sie bisher nur von Villeroy & Boch in Mettlach gefertigt worden waren. Ab August 1885 ist dieses Werk als Cölln-Meißner Chamotte- und Thonwarenfabrik Richard Müller & Co. mit dem bisherigen Sortiment weitergeführt worden. 1896 übernahm die Chamotte- und Pflasterstein-Fabrik J. Hofmann & Co. Taubenheim bei Meißen, G.m.b.H. das Müllersche Unternehmen und führte es unter dem Firmennamen Chamottewaren- und Pflastersteinfabrik J. Hofmann & Co. weiter. 1904 erfolgte der Verkauf dieser Zweigniederlassung an die Ofenfabrik SAXONIA, welche die hier seit 1896 hergestellten Klinkerplatten für die Gehwegabdeckung bis 1911 auch weiterhin produzierte. Nach dem Umbau der Werksanlagen sind hier ab 1913 Steingut-Wandfliesen gefertigt worden.¹²

Als Zulieferer der keramischen Industrie gab es im heutigen Stadtgebiet von Meißen vier Unternehmen der keramisch-chemischen Industrie für die Herstellung keramischer Farben und Glasuren. Gegründet wurden 1861 die Firma Dr. Julius Bidtel in Meißen (1869 verlegt nach Meißen-Cölln; 1892 Umstellung auf keramische Farben und Glasuren, die schon vorher in kleineren Mengen hergestellt worden waren), 1889 die spätere Cölln-Meißner Porzellan- und Majolika-Farbenfabrik Richard Edlich in Meißen-Niederfähre (1954 im Handelsregister gelöscht), 1893 die Firma Junghähnel & Taegtmeier in Meißen-Zscheila und 1919 die Meißner Glasuren- und Farbenfabrik Curt Schott in Meißen. Die Firma Dr. Julius Bidtel überdauerte die DDR als VEB Keramisches Glasuren- und Farbenwerk Meißen. Diesem wurden 1983 der VEB Filterwerk Meißen (gegründet 1925; Herstellung vornehmlich keramischer Filter, später aber auch von Kunststofffiltern) und 1974 die verstaatlichten Farben- und Glasurenwerke von Taegtmeier und Schott zugeordnet. Das Unternehmen ist 1993 als Keramische Fabrik „Bidtelia“ Meißen GmbH privatisiert worden. Es befasst sich mit der Herstellung von keramischen Farben und Glasuren sowie von keramischen und Kunststofffiltern. 2001 übernahm diese Firma von der MEISSEN KERAMIK GmbH das technische Know-How und den noch vorhandenen Formenbestand der einstigen Meißner Ofen- und Wandfliesenindustrie (Teichert-Werke; SOMAG) und ist seitdem in der Lage, Artikel aus deren einstigem Sortiment in

Einzelanfertigung, zum Beispiel für Zwecke der Restaurierung, herzustellen. Derzeit hat der Betrieb weniger als zehn Mitarbeiter.¹³

Auf das Fabrikgrundstück Ossietzkystraße 37a, das bis 1945 zur Meißner Schamotte- und Tonwaren GmbH gehörte, zog nach einigen ab 1945 erfolgten Zwischennutzungen 1951 der überbetriebliche, dem Steingutwerk in Neusörnewitz unterstehende VE Lehrbetrieb „Keramik“ Meißen, welcher Keramik-Facharbeiter ausbildete. Ab 1954 war diese Einrichtung als VE Lehrkombinat der feinkeramischen Industrie „Johann Friedrich Böttger“ Meißen die zentrale Ausbildungsstätte für die gesamte feinkeramische Industrie der DDR (außer VEB Staatliche Porzellanmanufaktur Meissen). Untergebracht wurden die Lehrlinge in einem neuerrichteten Lehrlingswohnheim. Im Rahmen der Lehrlingsausbildung erfolgte in einem Versuchsbetrieb ab Dezember 1954 die fabrikmäßige Herstellung von Geschirrporzellan. Ab 1960 wurde dieser Standort Sitz des als Forschungs- und Entwicklungszentrum der feinkeramischen Industrie der DDR gegründeten Wissenschaftlich-technischen Zentrums (WTZ) Meißen. Bestehen blieb zunächst als Betriebsabteilung des WTZ der für die Lehrausbildung aufgebaute Porzellanbetrieb. 1964 stellte man dort die fabrikmäßige Porzellanherstellung ein und nutzte diese Betriebsabteilung nach dem Austausch der kohlebefeueren Rundöfen gegen einen 1972 aufgestellten ferngasbefeueren Herdwagenofen als Versuchsbetrieb zur kleintechnischen Erprobung der im WTZ entwickelten Werkstoffe usw. Verbunden war dies mit einer Ausweitung der Versuchsproduktion auf die Herstellung von Zierporzellan-Luxusartikeln, die verkauft bzw. zur Pflege bestimmter Beziehungen eingesetzt wurden. 1969 erfolgte die Umbildung des WTZ zum VE Wissenschaftlich-Technischen Betrieb Keramik Meißen (WTK), womit die Schwerpunktverlagerung von der Forschung und Entwicklung auf die Tätigkeit als Generalauftragnehmer für die Errichtung von Anlagen und kompletten Fabriken verbunden war. Ab 1984 wurden in Kooperation mit Akademie-Instituten und Hochschulen Forschungen zur technischen Keramik (Konstruktionskeramik für Maschinenbauteile) auf der Werkstoffbasis von Siliziumnitrid und Siliziumkarbid aufgenommen. Auf Grundlage der Vorgaben des Autors zur technologischen Ausrüstung sind je ein Technikum in Meißen sowie in Coswig-Neusörnewitz für die 1989 aufgenommene Pilotproduktion errichtet worden. Erstes Produkt war ein unter Leitung des Autors entwickelter Schwimmring aus reaktionsgesintertem Siliziumnitrid, der für die Kalibrierung von Silizium-Einkristallen für die Halbleiterfertigung benötigt wurde. Die Schwimmringe waren bisher für 4.000,- DM pro Stück aus der Bundesrepublik Deutschland importiert worden, während sie im WTK jetzt für 20,- Mark der DDR pro Stück hergestellt werden konnten und außerdem auch noch haltbarer waren als die importierten Schwimmringe. Im Juli 1990 hatte das WTK 516 Mitarbeiter.

Danach wurde es abgewickelt – und ebenso die aus dem WTK ausgegliederte Sächsische Ingenieurkeramik GmbH, der man die beiden Technika zugeordnet hatte. Diese Abwicklung erfolgte, obgleich beide Technika modernst ausgerüstet waren und es einen Kaufinteressenten für das Neusörnewitzer Technikum gegeben hatte, der dieses nach dem bisherigen Konzept weiterbetreiben wollte. Bevor der große Ausverkauf durch die Treuhand anliefe, waren noch einige technologische Anlagen in ein Fraunhofer-Institut nach Dresden gegeben worden, wo auch mehrere Mitarbeiter der Sächsischen Ingenieurkeramik unterkamen. Übrig geblieben ist vom WTK die Keramikinstitut GmbH (Forschungs- und Entwicklungsbetrieb für die keramische Industrie; etwa 20 Mitarbeiter) sowie die Meißner Umwelttechnologie GmbH (MUT) (messtechnische Dienstleistungen; etwa fünf Mitarbeiter). Aus dem Versuchsbetrieb des WTK ging die Neue Private Porzellanengesellschaft Meißen GmbH (NPM) hervor. Dieser Betrieb wurde im Januar 2018 vom geschäftsführenden Gesellschafter aus persönlichen Gründen geschlossen. Die Betriebseinrichtung ist an die Kannegießer Keramik Saxonia Feinsteinzeug Manufaktur nach Neukirch verkauft worden, wo jetzt in kleinerem Umfang auch Porzellan hergestellt wird. Die Produktionshalle mit Büro-Kopfbau der NPM ist 2018 von der TKC-Technische Keramik GmbH gekauft worden. Ein neuer Zweig der keramischen Industrie in Meißen ist die Sanitärkeramik. Am 28. Oktober 1994 wurde die DURAVIT Sanitärporzellan Meißen GmbH in Meißen in einem Fabrikneubau eröffnet. Der größte Teil der 250 Mitarbeiter war aus dem von der DURAVIT AG übernommenen ehemaligen VEB Sanitärporzellan Dresden rekrutiert worden, die in der Mehrzahl täglich mit der S-Bahn zwischen Dresden und Neusörnewitz pendelten und mit Werksbussen von sowie nach der Bahnstation Neusörnewitz gefahren worden sind. Der von DURAVIT übernommene Betrieb hatte in Dresden keine Zukunft. Auf dem weitläufigen Betriebsgelände an der Leipziger Straße in Dresden gab es zahlreiche meist mehrstöckige Produktionsgebäude, was einen kostenintensiven innerbetrieblichen Transport bedingte, der einer Rationalisierung der Fertigung entgegenstand. Da man zumindest kurzfristig auf das Fachpersonal des ehemaligen VEB Sanitärkeramik Dresden zurückgreifen musste, kamen in Dresden ein Abriss der alten Werksanlagen und der nachfolgende Bau einer neuen Fertigungsstätte nicht infrage, weil sich das Fachpersonal in der Zwischenzeit nach anderen Beschäftigungen umgesehen hätte. Deshalb erfolgte die Verlegung des Betriebes in das neu erbaute Werk nach Meißen. Der Umzug von Dresden nach Meißen war im Dezember 1994 abgeschlossen. Bei DURAVIT in Meißen werden heute fast ausschließlich Sanitär-Großteile (Klosettständer, Waschtische, Urinale, Bidets) hergestellt, wovon Klosettständer bei Weitem überwiegen und Urinale sowie Bidets nur in sehr geringen Stückzahlen hergestellt werden.

- 14 Lößnitz und Moritzburger Teichlandschaft (Werte unserer Heimat, Bd. 22), Berlin 1973.
- 15 Förderverein des Stadtmuseums von Coswig (Hrsg.): Chronik der Industrie von Coswig, Coswig (o. J.).
- 16 Günter Naumann: Landkreis Meißen, Meißen 1998.

Ein ebenfalls neuer Zweig der keramischen Industrie in Meißen ist die Technische Keramik. Ausgangspunkt dafür war, dass das WTK Meißen in Coswig-Neusörnwitz ein Technikum für die Herstellung von Konstruktionskeramik errichtete und die aus dem WTK hervorgegangene Sächsische Ingenieurkeramik GmbH dieses in Betrieb genommen hatte. Um auf das eingearbeitete Fachpersonal dieses Technikums zurückgreifen zu können, wurde in Coswig durch Roland Schreiber die TKC-Technische Keramik GmbH gegründet. Im November 2001 verlegte diese ihre Produktion von Coswig nach Meißen. Hier erfolgte jetzt die Herstellung von Funktions- und Konstruktions-Keramikteilen aus Aluminiumoxid, Zirkonoxid, Aluminiumnitrid bzw. Siliziumcarbid für Medizin-, Sensor- und Analysetechnik sowie von kleinen Verschleißteilen für die Düsenteknik und den Maschinenbau. 2003 siedelte die in Coswig von Matthias Wilde gegründete MicrolaserTec GmbH ebenfalls in das Meißner Industriegebiet über. Beide Unternehmen schlossen sich hier 2003 zur Vertriebsfirma MicroCeram GmbH zusammen. 2008 wurden etwa 25 Mitarbeiter beschäftigt. 2010 wurde die Vertriebsfirma MicroCeram GmbH aufgelöst. Seitdem bestehen die Firmen TKC-Technische Keramik GmbH (Fortführung des bisherigen Sortiments; dazu seit 2017 Teile aus Steatit) und die MicrolaserTec GmbH unter der neuen Firmenbezeichnung MicroCeram GmbH. Letztere übernahm vom Firmenverbund eine Produktionshalle und errichtete bis August 2011 eine zweite Halle sowie einen beide Hallen verbindenden Kopfbau. Rückwirkend zum 1. Januar 2018 wurde die MicroCeram GmbH von der Ceramaret AG aus Milvignes/Schweiz aufgekauft. 2020 folgte die Errichtung einer weiteren Produktionshalle. Sortiments-Schwerpunkt der MicroCeram GmbH ist die Dental-Keramik. Hergestellt werden von etwa 40 Mitarbeitern auf der Grundlage von Zirkono-

xid und Aluminiumoxid Bauteile für die Medizintechnik sowie für die Uhren- und Schmuckindustrie, Dental-Blancs (aus Zirkonoxid), Komponenten der Dentaltechnik, Laser- und Sensorteile sowie Bauteile für die Analysen- und Düsenteknik.

In Neusörnwitz bei Meißen, heute Ortsteil von Coswig, bestand ein 1896 gegründeter Großbetrieb für Steingut-Wandfliesen, der aus einem Dachziegelwerk hervorgegangen war.¹⁴ Dieser wurde 1951 dem VEB Plattenwerke Meißen zugeordnet und auf die Herstellung von Ofenkacheln umgestellt. Um 1965 erfolgte die Betriebsschließung. Als zweiter Großbetrieb wurde 1898 in Neusörnwitz ein Betrieb für die Herstellung von Steingut-Haushaltgeschirr gegründet (Steingutfabrik Akt.-Ges. Sörnwitz-Meißen). Hier waren 1934 550 Arbeiter beschäftigt. In dem 1946 in Volkseigentum überführten Betrieb wurde ab 1964 die Herstellung von Steingut-Haushaltgeschirr zugunsten der Fertigung von für die Bauindustrie bestimmten Dekorationsplatten aus Gips heruntergefahren und schließlich bis 1966 ganz eingestellt.¹⁵

In Brockwitz gründete Carl Gotthelf Haudel 1863 eine Ziegelei, in der später vor allem Dachziegel hergestellt worden sind. Die 1945 enteignete Ziegelei ging kurz vor 1973 außer Betrieb. In Zehren bei Meißen erfolgte 1879 die Gründung des Kleinbetriebes Zehren-Meißner Ofenfabrik. Zunächst Herstellung von Ofenkacheln; seit den 1940er Jahren Herstellung von transportablen Kachelöfen; ab 1972 VEB-Betrieb und Fertigung von Raumheizern für feste Brennstoffe mit keramischer oder blechemaillierter Verkleidung. Der Betrieb ging 1994 in Konkurs.¹⁶ In Taubenheim bei Meißen wurden von 1872 bis 1960 in einem Betrieb Klinker-Erzeugnisse hergestellt (Chamotte- und Pflasterstein-Fabrik J. Hofmann & Co. Taubenheim bei Meißen, G.m.b.H.; Herstellung von Steinzeug-Pflasterklinkern und Schamottesteinen). Weiter-



Steingutfabrik Villeroy & Boch in Dresden-Neustadt, Schaubild, um 1890

© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

hin gab es dort das Taubenheimer Klinkerwerk Rudolf Trobitsch.

Gebiet Dresden – Kötzschenbroda – Pirna – Freital

Den Schwerpunkt bildete die feinkeramische Industrie. Größtes Unternehmen war die 1856 in Betrieb gegangene Steingutfabrik von Villeroy & Boch, der erste Industriebetrieb in Dresden-Neustadt. Den Ausschlag für die Standortwahl hatten die nahegelegenen Rohstoffvorkommen von Seilitz/Löthain, die Steinkohlevorkommen im nahen Döhlener Becken und nicht zuletzt die guten Absatzmöglichkeiten im Raum Dresden gegeben. Villeroy & Boch nutzte als erster Großbetrieb die Rohstoffvorkommen von Seilitz/Löthain. Das Werk verfügte von Anfang an über einen Gleisanschluss sowie über eine Verladestation an der nahegelegenen Elbe. Ab 1878 wurden neben Steingutgeschirr und Öfen nach Meißner Art auch Ziergegenstände aus Steingut gefertigt. 1906 wurden 1.725 Arbeiter beschäftigt¹⁷; um 1936 waren es rund 1.250 Arbeiter, und hergestellt wurden damals zu gleichen Teilen Sanitär- und Haushalt-Steingut. 1928 gründete Villeroy & Boch in seinem Dresdner Werk eine Keramische Versuchsanstalt für den Gesamtkonzern unter der Leitung von Dr.-Ing. Hans Lehmann. In dem 1946 enteigneten Betrieb stellte man Anfang der 1960er Jahre bei Sanitärkeramik von Steingut auf Vitreous China um und gab in diesem Zusammenhang die Steingut-Geschirrherstellung endgültig auf. Zuletzt waren nur noch Hotel-Platten aus Steingut gefertigt worden. Ab 1965 firmierte das Werk als VEB Sanitärkeramik Dresden. 1992 wurde der Betrieb durch die DURAVIT AG gekauft und 1994 nach Meißen verlegt. In Dresden waren weiterhin für die Herstellung von Schamottesteinen und Steinzeugröhren die Steinzeugröhren- und Schamottewarenfabrik Gebr. Böttcher GmbH und das Schamottewerk A. F. Schulze gegründet worden.

In Kötzschenbroda, heute Teil der Stadt Radebeul, wurde 1912 die Sächsische Schamotteofen- und Tonwarenfabrik Rich. Lindner & Co. gegründet, die 1934 40 Arbeiter beschäftigte. In Freital-Potschappel wurde 1872 von Carl Thieme die Sächsische Porzellanfabrik gegründet (Herstellung von Luxusporzellan, aber auch von Gebrauchsporzellan). 1972 ging daraus der VEB Sächsische Porzellanmanufaktur Dresden hervor. 1990 hatte der Betrieb noch 250 Mitarbeiter. Nach 1990 erfolgte eine Privatisierung als Sächsische Porzellan-Manufaktur GmbH & Co. KG. 2002 kam es zur ersten Insolvenz. Im Sommer 2016 brach die Baracke, in die man etwa 12.000 denkmalgeschützte Gipsformen eingelagert hatte, in sich zusammen. Die Bergung der Formen zog sich über ein Jahr hin. Weil das Dach der Baracke schon vorher undicht war, dürften Schäden an den Formen oder gar Totalverluste aufgetreten sein. Es handelt sich bei diesen Formen um die Urformen für alle jemals hergestellten Artikel und damit um den wertvollsten Besitz des Porzellanwerkes. Nach

mehreren Insolvenzen wurde Anfang Januar 2020 den letzten sechs Produktionsarbeitern gekündigt. Die Einstellung der Produktion erfolgte Ende Januar 2020. Geöffnet sollen bis auf Weiteres die Verkaufseinrichtungen in Freital sowie vielleicht auch in Dresden bleiben.¹⁸

In Pirna bestanden die Vereinigten Ofenfabriken Pirna AG (gegründet 1728; Herstellung von Ofenkacheln und Tonwaren; 1934 65 Arbeiter) und die Firma Ofenbau Hermann Beck & Sohn (Herstellung von Ofenkacheln). In Dresden-Niedersedlitz wurde von Otto Kauffmann 1871 ein Betrieb für chemische Produkte gegründet, dem 1882 eine Abteilung für die Herstellung von Spezial-Schamottesteinen und Tonwaren sowie 1894 eine Abteilung für die Herstellung von Steinzeug-Mosaikplatten angegliedert wurden. Bereits 1882 hatte die Firma Abbaurechte für Ton in Seilitz/Löthain erworben.¹⁹ In Dresden wurde 1857 die Graphit-Schmelzriegelfabrik der Gebr. Besselt gegründet. In Freital-Hainsberg folgten 1879 die Hainsberger Tonwaren- und Schmelzriegelwerke W. Lorenz KG und 1880 eine weitere Fabrik für die Herstellung von hochfeuerfesten Schmelzriegeln aus Grafit. Die letzte dieser Fabriken in Freital-Hainsberg ist nach 1990 geschlossen worden.

Gebiet Strehla – Riesa – Großenhain

Gegründet worden waren in Strehla die Ofenfabrik William Kohl und eine zweite Fabrik zur Herstellung von Ofenkacheln, die aber bereits 1934 nicht mehr bestand. Weiterhin gab es in Strehla ein Ziegel- und Schamottewerk für Verblendklinker sowie ein Zweigwerk der Steingutfabrik Colditz AG, in dem Haushalt-Steingut hergestellt wurde (1934 70 Arbeiter). Aus diesem Betrieb ging der VEB Steingutwerk Strehla hervor. Hergestellt wurde hier vor allem sehr begehrtes Ziersteingut (Vasen, Krüge usw.).

Die in Großenhain seit 1901 bestehende Kachelofen- und Wandplattenfabrik Friedrich Craemer wurde nach Insolvenz 1937 von der Meißner Ofen- und Porzellanfabrik vorm. Carl Teichert ersteigert, die es lediglich auf die technologischen Betriebseinrichtungen abgesehen hatte und diese nach Meißen umsetzte.

Gebiet Torgau – Dommitzsch – Belgern

Villeroy & Boch nahm 1927 in Torgau eine 1926 dort gegründete Fabrik zur Herstellung von Steingut-Geschirr in Betrieb. Diese Gründung erfolgte, weil im Dresdner Werk die Fertigung von Steingut-Geschirr, insbesondere von Stapelware, infolge der großen Transportwege von einer Fertigungsstufe zur anderen unrationell geworden war und die Werksanlage keine grundlegenden Veränderungen zuließ. Da man die Herstellung von Steingut-Geschirr jedoch nicht aufgeben wollte, kaufte Villeroy & Boch in Torgau die Gebäude einer Stahl- und Glockengießerei, die mit geringem Aufwand für den neuen Verwendungszweck umgebaut wurden. Als besonders günstig für den Antransport der Rohstoffe und den Versand der Fer-

17 Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Dresdner Steingutfabrik von Villeroy & Boch 1856-1906, Dresden 1906.

18 Sächsische Zeitung vom 15. Oktober 2013, 28. April 2017 und 8. Januar 2020.

19 Vierzig Jahre Geschichte der Firma Otto Kauffmann Niedersedlitz in Sachsen 1871-1911, Niedersedlitz 191.

20 Vortrag des Direktors Dr. Böttcher über die Errichtung der Fabrik in Torgau, gehalten auf der II. Sitzung der Technischen Gesellschaft Villeroy & Boch in Breslau vom 22. bis 24. November 1926, maschinenschriftlich im ehem. Betriebsarchiv Villeroy & Boch in Dresden.

21 Sächsische Zeitung vom 17. August 2005 und 20. Juni 2017.

22 Sächsische Zeitung vom 3./4. Januar 2015.

tigwaren erwies sich das Vorhandensein eines Elbhafens unmittelbar neben dem Werksgelände. Der Aufbau des Werkes in Torgau wurde von Dresden aus geleitet.²⁰ Ab den 1930er Jahren stellte man in Torgau auch noch Steingut-Sanitärartikel her. 1934 hatte der Betrieb 950 Arbeiter. In dem 1948 enteigneten Werk, nunmehr VEB Steingutwerk Torgau, fertigte man bis 1991 Steingut-Geschirr und Steingut-Sanitärartikel. Mit der 1990 erfolgten Übernahme des Werkes durch Villeroy & Boch stellte man auf die Fertigung vollständiger Service von VC-Gebrauchsgeschirr um (VC = Vitreous China, ein Werkstoff mit einer offenen Porosität von weniger als 0,5 Prozent). Schon nach kurzer Zeit war das Torgauer Werk nur noch Zulieferer für andere Werke des Konzerns und hatte sich mit 84 Mitarbeitern (Stand 1999) auf arbeitsintensive Artikel (zum Beispiel Hohlgeschirr) bzw. auf Kleinserien spezialisiert, die in den größeren Stammwerken des Konzerns wegen des höheren Lohnniveaus in den alten Bundesländern dort nicht rationell gefertigt werden konnten. Außerdem wurde Geschirr aus Fine China, einer Weiterentwicklung des VC, hergestellt. Nach der Einführung des Druckgussverfahrens im Jahre 1999 werden in Torgau nur noch nach diesem Verfahren herstellbare Artikel gefertigt. Mitte 2015 hatte der Betrieb 160 Mitarbeiter. In Torgau gab es noch für die Herstellung von Ofenkacheln die Ofenfabrik Karl Wehner und die Ofenfabrik Richard Wehner & Kurt Engelmann.

In Dommitzsch gab es die Dommitzsch Tonwerke (gegründet 1873; Herstellung von Steinzeug-, Schamotte- und Tonwaren sowie Klinker; 1934 200 Arbeiter), die Dommitzsch Verblend- und Dachziegelwerke sowie ab 1909 die Deutsche Tonwarenfabrik GmbH (Herstellung von Bunt- und Braungeschirr; 1934 70 Arbeiter). Das in Belgern bestehende Steinzeugröhrenwerk wurde 1993 als Harsch Steinzeug GmbH & Co. KG privatisiert und

stellte mit etwa 130 Mitarbeitern (Stand 1999) Steinzeugrohre, Kaminrohre, Gärtöpfe usw. her. Geschlossen wurde der Betrieb 2013.

Oberlausitz

Rohstoffgrundlage für die keramische Industrie sind die Kaoline und Tone von Wiesa/Thonberg bei Kamenz (abgebaut durch die Stephan Schmidt GmbH), die Kaoline von Caminau sowie die Tone von Wetro, Guttau u. a. Diese hochtonerdehaltigen bildsamen Tone sind feuerfest. Sie bilden die Rohstoffgrundlage für die Feuerfestindustrie und das Töpferhandwerk. Nicht geeignet sind sie wegen ihrer Verunreinigungen für die feinkeramische Industrie.

Wichtigstes Feuerfestwerk in der Oberlausitz war zu DDR-Zeiten der VEB Feuerfestwerke Wetro in Puschwitz-Wetro, der aus der 1904 gegründeten Schamotte- und Silikawerk Wetro Gustav Ruhland GmbH (1934 150 Arbeiter) hervorgegangen war. Das als Ersatzneubau errichtete und 1964 in Betrieb gegangene Schamottewerk Wetro war damals das modernste und größte Schamottewerk in der DDR. Dort wurden hochwertige Schamottesteine unter anderem für die Stahlindustrie und für die Zustellung von Drehrohröfen hergestellt. Die einst betriebene Produktion von Silikasteinen war aufgegeben worden. 1993 erfolgte die Privatisierung. Das Werk firmiert heute als P-D Refractories GmbH, Hauptsitz Feuerfestwerke Wetro. Betriebsteile bestanden in Rietschen und Thonberg. Im kurz nach 1990 geschlossenen Betriebsteil Rietschen stellte man aus einem eisenarmen Ton Schamottesteine her. Früher gab es in Rietschen außerdem die Bergbaugesellschaft Teicha mbH, die Schamottesteine für die Ausmauerung von Glasöfen, Winderhitzern und Generatorgasanlagen fertigte, und weiterhin die Quolsdorfer Tonwerke GmbH, die ebenfalls feuerfeste Erzeugnisse herstellte. Der Betriebsteil



VEB Feuerfestwerke Wetro, nach 1964

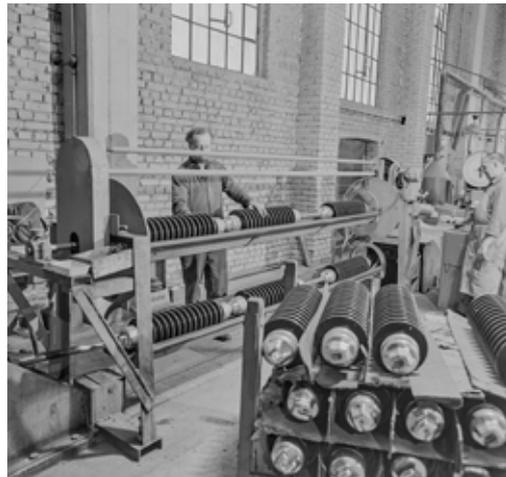
Thonberg lieferte hochwertige Schamottesteine für die Glasindustrie (früher Schamottfabrik Thonberg AG). Der Betriebsteil Thonberg ist nach 1999 ebenfalls geschlossen worden. Weiterhin gibt es seit 1990 bei Wetro noch die MAMMUT-Wetro Schmelzriegelwerk GmbH. Hergestellt werden Schmelzriegel aus Grafit. Das Werk hat seinen Ursprung in Freital-Hainsberg. Wegen Platzmangel erfolgte bereits 1968 die Verlegung in das aufgebene alte Schamottewerk Wetro.

In Wiesa bei Kamenz bestand bis 1936 die Schamottfabrik Wiesa GmbH, in der hochfeuerfeste Schamotteezeugnisse hergestellt worden sind.

Die Margarethenhütte Großdubrau war 1857 als Werk für die Herstellung von Ziegeln, Tonwaren und Porzellan in Betrieb gegangen. Man nutzte dafür die örtlichen Vorkommen von Ton und Braunkohle. Das Werk wurde 1873 von dem Berliner Porzellanfabrikanten Hermann Schomburg gekauft und ab 1877 auf die Herstellung von Isolatoren umgestellt. Waren nebenher zunächst auch noch Schamotteartikel und Porzellan gefertigt worden, so wurden ab dem 1922 erfolgten Anschluss an die Interessengemeinschaft Kahla nur noch Hochspannungsisolatoren hergestellt. Die vor Ort anstehenden Rohstoffe (Ton, Braunkohle) konnten für die Isolatorenfertigung nicht verwendet werden, sondern nur der Ton für die Herstellung von Brennkapseln, die als Brennhilfsmittel für die Isolatorenproduktion benötigt wurden. Die Hochspannungsisolatoren aus Großdubrau bewährten sich 1891 bei der weltweit ersten gelungenen Drehstrom-Übertragung zwischen Lauffen und Frankfurt/Main. Das Unternehmen entwickelte sich in der Folgezeit zum führenden Hersteller von Elektrokeramik. Das 1948 enteignete Unternehmen firmierte seitdem unter VEB Elektroporzellan Großdubrau. Wegen der Spitzenqualität seiner Hochspannungsisolatoren waren diese Exportschlager (zum Beispiel Exporte in die Schweiz und nach Schweden). Trotz guter Auftragslage und dem Antrag von Betriebsangehörigen, das Werk zu übernehmen, wurde auf Weisung der Treuhand die Produktion am 30. April 1991 eingestellt. 850 Mitarbeiter verloren ihre Arbeit. In Eile wurden die modernen Maschinen abtransportiert. Die Liquidation des Unternehmens erfolgte 1993.²¹

In Radeburg erfolgte 1872 die Gründung der Backofenplatten- und Schamottesteinfabrik von Moritz Mitscherling (1934 80 Arbeiter). 1888 kam es zur Gründung einer zweiten Fabrik, die 1894 in Radeburger Thon- und Chamottewerke F. L. Strack & Co. umbenannt wurde. Rohstoffgrundlage waren die örtlichen Kaolinvorkommen. In Radeburg gibt es nur noch die 1995 gegründete Schamottewerk Radeburg GmbH (Herstellung von Schamottesteinen z. B. für die Zustellung von Kachelöfen). In Radeberg wurde 1920 eine zur Porzellanfabrik C. M. Hutzschenreuther gehörende Fabrik zur Herstellung von Zähnen aus Porzellan gegründet. Nach 1945 VEB Keradenta-Werk Radeberg; 1993 wurde die Zahnproduktion aufgegeben.

Weiterhin bestanden in der Oberlausitz noch Fabriken zur Herstellung von Ofenkacheln, so in Kö-



Isolatorenherstellung in der Margarethenhütte Großdubrau, Foto von Kurt Heine, 1967 © SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

nigsbrück die Schamotteofenfabrik Friedrich Werner, in Pulsnitz die Kachelofenfabrik Arthur Kenner (seit 1912) sowie die Ofenfabrik Reinh. Richter (1934 15 Arbeiter) und in Kamenz die Kamenzener Schamotteofen- und Tonwarenfabrik Gebr. Reif (seit 1889) sowie die Fabrik Sächsischer Schamotteöfen Friedrich Müller KG.

In Weißwasser erfolgte 1895 die Gründung der Porzellanfabrik August Schweig GmbH (Gebrauchsgeschirr, Niederspannungsporzellane; 1934 300 Arbeiter) Nach 1945 ging daraus der VEB Porzellanfabrik Weißwasser hervor, der zuletzt Dekorbetrieb des VEB Porzellanwerk Colditz war und nach 1990 geschlossen wurde. In Krauschwitz gab es die Deutsche Ton- und Steinzeug AG, die unter anderem Steinzeugrohre herstellte. Weitere keramische Werke bestanden in Bad Muskau, und zwar die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG; die Tonwarenfabrik Carl Lehmann (seit 1794; Herstellung von säurefestem Steinzeug; 1934 24 Arbeiter); die Muskauer Tonwaren-Industrie F. Dienstbach (seit 1877; Herstellung von Steinzeuggeschirr; 1934 80 Arbeiter) und die Steinzeugröhrenfabrik GmbH (Herstellung von Steinzeugröhren). In Zittau bestand die Steinzeugröhren und Schamottewarenfabrik Gebr. Böttcher GmbH (seit 1881; Herstellung von Steinzeugröhren und hochfeuerfesten Schamottesteinen), in Görlitz die Kachelofenfabrik Gebr. Schöpke (seit 1876; 1934 30 Arbeiter) und in Großpostwitz bei Bautzen das Pharaon-Klinkerwerk Brüder Porak (Herstellung von Steinzeug).

Granulitgebirge

Rohstoffgrundlage sind die Tertiärtonne von Frankenau-Mittweida. So wurden 1890 in Mittweida die Schamotte- und Steinzeugwerke Gewerkschaft Sanssouci, Steinzeugwaren für Kanalisation und chem. Industrie und feuerfeste Produkte gegründet. In Frankenau gab es eine Tonwaren-, Steinzeug- und Schamottewarenfabrik (Herstellung von Schamottesteinen und Drainageröhren). Weiterhin bestand „Am grünen Haus“ bei Roßwein eine Schamottewarenfabrik sowie in Naundorf bei Böhringen die Mitteldeutsche Ton- und Schamottewerke GmbH.

In Waldenburg gab es die Steinzeugfabrik O. Reinh. Chares (seit 1834; Herstellung von Steinzeug-Gebrauchsgegenständen wie Einlegetöpfen, Butterdosen, Geflügeltränken usw.), die Steinzeugfabrik Paul A. Eydner (seit 1901; Herstellung von Steinzeug-Gebrauchsgegenständen wie Säureflaschen, Marmeladebüchsen, Einlegetöpfe usw.) und die Ofen- und Tonwarenfabrik Friedrich Schulze (Herstellung von Ofenkacheln und Tonwaren).

Erzgebirge und Vogtland

Von Bedeutung waren nur die drei Porzellanfabriken in Zwickau, die Bodenplattenfabrik in Marienberg und die Fabrik für technische Keramik in Freiberg. In Zwickau gab es drei Porzellanfabriken. Die erste von diesen gründete 1845 Christian Fischer; 1895 wurde sie geschlossen. Es folgte die von Florian Kästner in Oberhohndorf bei Zwickau, die 1884 in Betrieb ging (1936 300 Arbeiter). Die Schließung erfolgte 1971. Die dritte Porzellanfabrik, die Zwickauer Porzellanfabrik, war von 1885 bis 1927 in Betrieb. 1845 kam es zur Gründung der späteren Keramischen Werke, Akt. Ges. durch Christian Fikentscher (Herstellung von Steinzeugröhren u. a. Artikeln; 1934 400 Arbeiter). Daraus ging nach 1990 die Keramo Wienerberger Steinzeugwerk Zwickau GmbH hervor, die 2018 geschlossen wurde. Weiterhin gab es in Zwickau die Dampfziegelei und Schamottefabrik Richard Krefß.

1891 erfolgte in Marienberg die Gründung der Marienberger Mosaikplattenfabrik (1896 GmbH; 1907 AG; 1934 200 Arbeiter). In Chemnitz kam es 1856 zur Gründung der Steinzeugwarenfabrik Heber & Co. (1934 50 Arbeiter).

In Freiberg ging 1906 ein Werk für die Produktion von elektrotechnischem und chemisch-technischem Porzellan in Betrieb. Diese Gründung stellte eine Maßnahme der Wirtschaftsförderung dar und sollte Arbeitsplätze für Bergleute schaffen, die wegen des Niedergangs des Bergbaus ihre Beschäftigung verloren hatten. Der Freiburger Betrieb wurde 1944 geschlossen. Im September 1945 nahm man die Porzellanproduktion in einer anderen Fertigungsstätte wieder auf (ab 1947 Betrieb VEB Porzellanwerk Freiberg). Hergestellt wurden jetzt Geschirrporzellan gehobener Qualität sowie Zierporzellan und ab etwa 1965 als Nebensortiment kochfestes Geschirr aus Cordierit-Keramik (Handelsname Cordoflam), dessen Herstellung nach dem drastischen Rückgang des Exports in die skandinavischen Länder bereits um 1986 eingestellt worden ist. Die aus dem VEB Porzellanwerk Freiberg hervorgegangene Sächsische Porzellanwerk Freiberg GmbH wurde 1999 geschlossen. Am 1. August 2000 gründete man in Freiberg wieder ein Porzellanwerk an anderem Standort, das noch heute besteht.²² In Muldenhütten bei Freiberg gab es seit 1863 in den Staatlichen Sächsischen Hütten- und Blaufarbenwerken eine Abteilung zur Herstellung von Tonwaren, Schmelztiiegeln und feuerfesten Produkten für metallurgische Öfen (1934 25 Arbeiter).

Autor
Dr. Günter Naumann

Zusammenfassung

Auf der Grundlage bedeutender Ton- und Kaolin-Lagerstätten hatte sich in Sachsen eine zum Teil überregional bedeutsame keramische Industrie entwickelt. Die Meißner Ofen- und Wandfliesenindustrie war bis 1939 hinsichtlich der Öfen Marktführer in Deutschland und hinsichtlich der Steingut-Wandfliesen wechselte sie sich mit Villeroy & Boch (Mettlach) diesbezüglich ab. In Bezug auf Steingut-Geschirr waren die beiden Werke in Colditz zusammen mit dem Werk in Neusörnewitz und dem in Dresden bestimmend für Deutschland. Weiterhin entfielen 31 Prozent des 1936 in Deutschland produzierten Hochspannungsporzellans auf Sachsen.

Der Teil der sächsischen Keramikindustrie, der einst weit über Sachsen hinauswirkte, war im Wesentlichen im Raum Meißen konzentriert. Dafür ist in neuerer Zeit der Begriff „Keramikregion Meißen“ geprägt worden. Hier wurden das europäische Hartporzellan und die Meißner Patentkachel erfunden. Dies führte 1710 zur Gründung der Königlichen Porzellanmanufaktur in Meißen bzw. ab 1863 zur Gründung von vier großen und vier kleinen Ofenfabriken in Meißen. Die exportorientierte sächsische Wandfliesen-Industrie entwickelte sich ab 1891 ausschließlich im Raum Meißen.

Nach 1990 wurde der größte Teil der Betriebe der keramischen Industrie geschlossen. Insbesondere hat dies die Feuerfestindustrie betroffen, denn die Technologien waren vielfach veraltet und die traditionellen Hauptabnehmer im ostdeutschen Raum (Stahlindustrie, chemische Industrie, Kraftwerke) waren ebenfalls der wirtschaftlichen Umstrukturierung zum Opfer gefallen. Eine große Rolle spielte für diese Betriebsschließungen die unter Beihilfe der Treuhand bewirkte Ausschaltung der Ost-Konkurrenz durch altbundesdeutsche Unternehmen. Die verbliebenen Betriebe mussten einschneidende Personalreduzierungen vornehmen.

Heute gibt es in Sachsen in der Feuerfestindustrie noch fünf Betriebe (zwei bei Wetrow, einen in Meißen, einen in Bennewitz und einen in Radeburg). Hinsichtlich der Feinkeramik bestehen noch die nicht zur Industrie zählende Porzellanmanufaktur in Meißen, ein Betrieb für Sanitärkeramik in Meißen, ein Betrieb für VC-Geschirr in Torgau sowie eine unbedeutende Fertigungsstätte für Porzellan in Freiberg; weiterhin ein Betrieb für Steingut-Wandfliesen in Leisnig. In Meißen haben sich zwei Unternehmen für die Herstellung von Technischer Keramik etabliert. Weiterhin besteht eine Fabrik für die Fertigung von Ofenkacheln in Mügeln. Zulieferbetriebe für die keramische Industrie sind ein Betrieb für Edelmetallpräparate, keramische Farben usw. in Colditz sowie ein kleiner Betrieb für keramische Farben und Glasuren in Meißen, wo auch noch Keramikfilter hergestellt werden. Hinsichtlich der Ziegelindustrie gibt es noch drei Unternehmen für Ziegelsteine in Freital, in Zwickau und in Graupzig, eines für die Herstellung von Klinkern in Vierkirchen, zwei für Dachziegel in Guttau und in Penig und eines für Fassadenkeramik bei Görlitz.